

Bernhard Kempen | AURA

Ein Greedy-Roman aus dem Xenosys-Universum



A n d r o S F
p.machinery

Bernhard Kempen

AURA

Ein Greedy-Roman aus dem Xenosys-Universum

AndroSF 150

Bernhard Kempen

AURA

Ein Greedy-Roman aus dem Xenosys-Universum

AndroSF 150

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© dieser Ausgabe: März 2022

p.machinery Michael Haitel

Titelbild: Klaus Brandt

Illustrationen: Michael Wittmann, Klaus Brandt
(Datenblatt)

Layout & Umschlaggestaltung: global:epropaganda

Lektorat: Amandara M. Schulzke

Korrektur: Eva Brunner, Michael Haitel

Herstellung: global:epropaganda

Verlag: *p.machinery* Michael Haitel

Norderweg 31, 25887 Winnert

www.pmachinery.de

für den Science Fiction Club Deutschland e. V.,

www.sfcd.eu

ISBN der Printausgabe: 978 3 95765 276 8

ISBN dieses E-Books: 978 3 95765 823 4

1

»Donnerwetter!«, werde ich von meinem Chef Bob Bruford begrüßt, als die Stringfunkverbindung zustande gekommen ist. »Dein letzter Bericht ist ja der absolute Hammer! Die Abonnentenzahlen von *Trash Universe* haben sich verzehnfacht. Ich bin nahezu sprachlos.«

»Das will etwas heißen«, antworte ich. »Aber das wäre doch mal eine gute Gelegenheit für dich, endlich zuzugeben, dass ich dein bester Mann bin, und mich anständig zu entlohnen.«

»Tatsächlich gehen mir so langsam die Ideen aus, was ich dir vom Honorar abziehen könnte. Jedenfalls scheine ich genau den richtigen Riecher gehabt zu haben, als ich dich nach Arkadia geschickt habe.«

»Dafür würde ich dir in meiner Großzügigkeit vielleicht sogar ein kleines Ideenhonorar überlassen.«

»Das steht mir laut Vertrag sowieso für jede deiner Reportagen zu«, gibt Bob mit einem kurzen dreckigen Lachen zurück. »Aber mal im Ernst. Ich dachte, du lieferst mir noch ein paar Berichte von versauten nudistischen Sexorgien, doch stattdessen flattert mir ein haarsträubendes Weltraumabenteuer auf den Schreibtisch – in dem du selbst und höchstpersönlich eine aktive Rolle spielst!«

»Bestenfalls als Assistent an Greedys Seite. Ohne sie hätte ich nie im Leben ...«

»Schon klar. Ihr beiden seid echt ein tolles Team! Trotzdem kann ich jetzt ins Universum hinausposaunen, dass mein bester Reporter ein Weltraumheld ist!«

»Ja, herzlichen Dank auch! Darauf hätte ich gern zugunsten einer netten Orgie verzichtet. Stattdessen bin ich hier während der letzten zwei Wochen meines Aufenthalts mindestens dreimal dem Tod von der Schippe gesprungen! Wahlweise wäre ich fast mit einem Raumschiff auf einen Planeten gekracht, in einer Sonne verglüht oder an einer Weltraumpest verreckt.«

»Ihr beiden habt doch alles richtig gut hingekriegt. Oder hast du an manchen Stellen ein bisschen geflunkert? Dass ihr ein Raumschiffstriebwerk mit *Duschschläuchen* repariert habt, kommt mir doch ziemlich unrealistisch vor.«

»Ich schwöre, dass es wahrhaftig so geschehen ist, wie ich es geschildert habe.«

»Wie auch immer, egal. Jedenfalls war es eine geniale Idee von euch beiden, dieses niedliche kleine Alien in der Abwasseraufbereitung heranzuzüchten.«

»Wenn du meinst ...«, sage ich nur dazu und weise ihn nicht darauf hin, dass er diesmal gleich in zweifacher Hinsicht danebenliegt. Erstens war es ausschließlich meine Idee, diese Sache in meinem offiziellen Bericht nicht ganz wahrheitsgemäß darzustellen, weil zweitens weder Bob noch die weite Öffentlichkeit erfahren müssen, dass es Greedy war, die das Alienbaby unter vollem Körpereinsatz auf die Welt gebracht hat. Als ich daran zurückdenke, bricht mir erneut der kalte Schweiß aus. Ich muss niesen.

»Hoppla!«, ruft Bob. »Hast du diese komische Weltraumpest noch nicht ganz auskuriert?«

»Mal den Teufel nicht an die Wand!«, erwidere ich mürrisch. »Wahrscheinlich habe ich von diesem Planeten einfach nur buchstäblich die Nase voll.«

»Wie auch immer, jedenfalls hoffe ich, dass du es jetzt tatsächlich schaffst, mit dem nächsten

Linien Schiff zurückzufliegen. Andernfalls könnte ich auf die Idee kommen, dich auf Entschädigungszahlung zu verklagen, wenn du dich weiterhin der Kontrolle deines Arbeitgebers entziehst.«

»Erspar dir die Mühe! Du glaubst gar nicht, wie sehr ich mich nach der guten, langweiligen, verklemmten Erde sehne.«

»Also bis bald, Adrian!« Damit trennt er die Verbindung, ohne noch einmal zu betonen, welche Unsummen ihn dieses interstellare Ferngespräch gekostet haben dürfte.

Am darauffolgenden Morgen sitze ich endlich in der Raumfähre. Sie hat nur ein paar Waren vom Linienraumschiff rübergebracht, das im Orbit um Arkadia wartet. Kein einziger Passagier war bereit, sich dauerhaft oder auch nur vorübergehend auf dem Planeten absetzen zu lassen. Und nun bin ich der einzige Passagier, der das vermeintliche Paradies verlassen will.

Jamie, der Pilot der Fähre, hat mich freundlich begrüßt und mich ins Cockpit eingeladen, damit ich den Flug auf dem Kopilotensitz verfolgen kann. Ich nehme dankend an. Nach meinem glücklich überstandenen Weltraumabenteuer kann ich nun immerhin ein bisschen mit ihm fachsimpeln, auch wenn es ein deutlich neueres Modell ist als das Gefährt, mit dem wir zur *Darling* geflogen sind.

»Warst du schon mal hier?«, frage ich ihn schließlich. »Ich meine, so richtig, nicht nur auf dem Raumhafen.«

Er lacht. »Ja, auch ich in Arkadien«, antwortet er augenzwinkernd. »Vor etwa einem Jahr hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, als sich der Weiterflug des Schiffs wegen einer kleinen Panne um zwei Tage verzögerte.«

»Wieso ›zweifelhaft‹?«, frage ich nach.

»Nun ja, ich finde, nackte Menschen können durchaus ein netter Anblick sein. Aber es nervt, wenn sie mich ständig drängen, ebenfalls die Hosen runterzulassen.«

»Ich kann sehr gut nachfühlen, was du meinst.«

»Du hast dich offenbar nicht zum Nudisten bekehren lassen«, stellt er fest.

»Ich gebe zu, dass ich es ein paarmal ausprobiert habe, und gelegentlich war es sogar recht angenehm. Aber als Dauerzustand kommt so etwas für mich definitiv nicht infrage.«

»Unter der Dusche bin ich auch lieber nackt. Und wenn ich mit jemandem ... du weißt schon.« Er grinst anzüglich. »Aber in allen anderen zwischenmenschlichen Situationen eher nicht.«

»Das sehe ich ganz ähnlich.« Ich deute mit einer Kopfbewegung auf die Instrumente vor uns im Cockpit. »Sag mal, warum dauert das so lange?«

»Keine Ahnung. Eigentlich hätte die Startfreigabe längst kommen müssen. Ich hake mal nach ...« Er tippt sich an sein Headset. »Hier Gefangenentransporter *Alcatraz One*. Gibt's irgendwelche Probleme?«

»Moment ...«, dringt eine Stimme aus den Cockpitlautsprechern. »Wir müssen hier noch was klären.«

»Verstanden«, bestätigt Jamie. »Ich warte.« Er klinkt sein Headset wieder aus. »Seltsam«, murmelt er. »Aber so was kann schon mal passieren. Meistens geht es darum ...«

»So, jetzt kann ich dir Genaueres sagen«, meldet sich die Stimme zurück, und auf einem Bildschirm wird das Gesicht von Bill sichtbar, dem Leiter der Raumhafenkontrolle von Arkadia. »Es tut mir leid, aber eben kam ein Anruf von der Klinik rein«, erklärt er. »Der Notstand wurde ausgerufen.«

Vorläufig können wir dir keine Starterlaubnis erteilen.«

»Wie bitte?«, entfährt es Jamie. »Ist das euer Ernst?«

»Überall auf Arkadia leiden die Leute plötzlich unter ungewöhnlichen Krankheitssymptomen. Hier in der Kontrollzentrale haben wir auch schon einen Fall. Man vermutet eine Infektion. Der gesamte Planet steht unter Quarantäne, bis wir die Sache in den Griff bekommen haben.«

»Ach du Scheiße!«, rufe ich. »Ist die Weltraumpest jetzt doch noch ausgebrochen? Ich dachte, inzwischen wären alle Arkadier dagegen immunisiert worden.«

»Danach sieht es nicht aus. Die Symptome sind völlig andersartig. Es ist so eine Art ...« Er beugt sich auf dem Bildschirm vor und scheint mich genauer ins Auge zu fassen. »Oh, du hast es auch schon!«

»Was?« Ich schüttle irritiert den Kopf. »Was meinst du?«

»Da an deiner Nase.«

»Auweia!«, sagt Jamie, der mich entsetzt von der Seite anstarrt.

»Was ist los?« Ich verspüre einen Niesreiz und reibe mir die Nase. Als ich die Hand wegnehme, fällt mir etwas auf. Zunächst nur aus dem Augenwinkel, aber dann schaue ich genauer hin.

»Ach, du Scheiße!«, wiederhole ich mich.

Nein, meine Finger sind nicht rot. Kein Nasenbluten oder so. Was mich einerseits beruhigt. Andererseits ist da an meinen Fingern etwas, das ich überhaupt nicht verstehe, was es wiederum noch viel schlimmer macht.

Denn das, was an meinen Fingern klebt, ist nicht rot ... sondern *knallgrün*!

»Wenn du es sowieso schon in die Raumfähre eingeschleppt hast, könnt ihr genauso gut wieder aussteigen«, sagt Bill. »Das ist ein Problem, das wir hier auf Arkadia lösen müssen.«

»Das heißt dann wohl«, wirft Jamie ein, »dass ich vorläufig genauso auf Arkadia festsitze wie mein Gefangener.«

»Tut mir leid«, sagt Bill. »Ich glaube kaum, dass sich die Lage in absehbarer Zeit stabilisieren wird. Und dein Captain drängelt schon, weil er möglichst bald den Flug fortsetzen will.«

»Verstehe, danke.« Jamie klinkt sich aus und sieht mich einen Moment lang schweigend an. »Irgendwie hätte ich grad Lust, dir was auf die Fresse zu geben«, sagt er dann mit finsterner Miene. »Auf die *grüne* Fresse.«

»Auch das kann ich sehr gut nachfühlen«, brumme ich. »Nur dass es danach keinem von uns beiden besser gehen würde.«

»Ja, leider«, lautet sein lakonischer Kommentar.

Als die Ausstiegsluke der Raumfähre hochklappt, enthüllt sich dahinter stückchenweise ein atemberaubender Körper mit samtbraunem Hutton. Der unbeschreiblich weibliche, völlig nackte und völlig unbehaarte Körper der Arkadierin Greedy.

»Willkommen zurück!«, begrüßt sie mich mit einem Gesichtsausdruck der genervten Belustigung.

»Ja, lange nicht gesehen«, erwidere ich. »Wie viel Zeit ist inzwischen vergangen? Eine halbe Stunde?«

»Könnte hinkommen«, sagt sie. »Irgendwie schaffst du es nicht so richtig, dich von Arkadia loszureißen, was?«

»Die Sehnsucht nach dir hat mich geplagt. Ich musste irgendwas Böses aushecken, damit sich mein Abflug weiter verzögert.«

»Genau das habe ich mir gedacht«, sagt sie und sieht mich und dann Jamie an. »Kommt mit.« Sie dreht sich um und läuft auf ihren Antigravgleiter zu, der nicht weit von der Fähre auf dem überschaubaren Raumhafengelände des Planeten steht.

»Wohin willst du uns entführen?«, erkundige ich mich.

»Zur Klinik. Dort wollen wir unsere Strategie besprechen. Ich dachte mir, dass es dich bestimmt interessiert, wie es jetzt weitergehen soll.« Sie dreht sich kurz zu Jamie um. »Und als unmittelbar Betroffener bist du natürlich ebenfalls eingeladen.«

Jamie nickt nur.

»Heißt das«, hake ich ein, »ihr habt bereits einen Plan, wie ihr diese Sache aus der Welt schaffen könnt, oder ist es doch etwas komplizierter?«

»Genau genommen sowohl als auch«, antwortet Greedy. »Das grüne Zeug lässt sich relativ einfach mit Alkohol desinfizieren, aber die Sporen schwirren hier überall in der Luft herum.«

»Mit Alkohol?«, frage ich nach. »Das wäre doch ein guter Grund, hier aus gesundheitlichen Gründen und zur Abwechslung mal eine Sauforgie zu veranstalten.«

»Ich hab deine blöden Sprüche schon vermisst«, gibt sie zurück. »Steigt ein.« Sie zeigt auf ihren ganzen Stolz, einen nagelneuen Sensograv der Firma Beijing Industries.

Jamie und ich nehmen auf den bequemen Sitzen Platz, und Greedy lässt sich hinter den Kontrollen nieder. Sie reicht mir eine kleine Flasche mit einer klaren Flüssigkeit. »Ihr beiden könnt schon mal mit der Party loslegen. Aber nicht trinken!

Reibt euch nur ein bisschen von dem Ethanol unter die Nase. Das hält das Zeug vorläufig im Zaum.«

Bevor ich ihren Rat befolge, schnäuze ich mich und starre entsetzt auf das, was sich im Tuch angesammelt hat. Okay, aus Rücksicht auf meine empfindsamen Leser werde ich darauf verzichten, die Bescherung genauer zu beschreiben. Dann desinfiziere ich mein kränkliches Näschen und reiche die Flasche an Jamie weiter.

»Anscheinend befällt es zunächst Körperöffnungen und Wunden«, erklärt Greedy, während sie den Gleiter abheben lässt. »Ohne Behandlung dürfte es wie eine Krebsgeschwulst weiterwuchern.«

»Grässlich«, kommentiere ich. »Konntest du noch kein Abwehrmittel entwickeln?« Vor Jamie möchte ich nicht zu genau darauf eingehen, dass Greedy dazu kein Labor benötigt, sondern ihren eigenen Körper benutzen kann, um sich das Problem auf zellulärer Ebene anzuschauen.

»Ich habe längst die passenden Antikörper in Stellung gebracht. Es wäre kein Problem für mich, daraus Viren zu entwickeln, die diesem Zeug den Garaus machen. Aber das könnte zu ernstesten Nebenwirkungen führen, um es vorsichtig auszudrücken. Das Problem ist, dass es einheimische Pflanzensporen sind. Meine biochemische Abwehrstrategie ist noch zu unspezifisch, und das könnte zur Folge haben, dass diese Viren die komplette Ökosphäre des Planeten dahinraffen.«

Während Greedy spricht, werfe ich einen vorsichtigen Seitenblick zu Jamie.

Er nickt mir lächelnd zu. »Ich bin eingeweiht«, sagt er. »Während meines damaligen Zwangsaufenthalts hat sie mir bei einem ... kleinen gesundheitlichen Problem geholfen und mir dabei ihre Fähigkeiten offenbart.«

»Verstehe«, antworte ich und meine damit sowohl seine als auch Greedys Äußerungen. Dann stutze ich, als mir ein Detail bewusst wird, das ich bislang noch gar nicht bedacht habe. »Das bedeutet also, dass dieses Zeug gar nicht aus dem Weltraum oder von einem anderen Planeten eingeschleppt wurde, sondern von hier stammt.«

»Völlig richtig«, stimmt Greedy meiner messerscharfen Schlussfolgerung zu. »Es sind Sporen irgendeiner Moospflanze. Diese spezielle Art war mir bislang unbekannt, aber sie fühlt sich eindeutig arkadisch an. Und das gefällt mir ganz und gar nicht.«

»Wie meinst du das?«

»Später«, sagt sie, während die Klinikgebäude in Sicht kommen und sie mit dem Gleiter tiefer geht. »Ich möchte mir zunächst anhören, was die anderen mit wissenschaftlichen Methoden herausgefunden haben.«

Schließlich warten wir in einem kleinen Konferenzraum der Klinik. Den übrigen Anwesenden muss ich nicht vorgestellt werden, da mir alle bereits über den Weg gelaufen sind. Vor jeder Person am runden Tisch steht ein Fläschchen mit medizinischem Alkohol, den sich die Leute – abgesehen von Greedy, versteht sich – auf verschiedene Körperstellen tupfen oder reiben, sobald sich irgendwo das grüne Zeug bemerkbar macht. Nachdem July mich begrüßt und sich im Namen der arkadischen Gemeinschaft für die Unannehmlichkeiten entschuldigt hat, erklärt sie mir, dass man in Windeseile die Produktion des Desinfektionsmittels hochgefahren hat, um es an möglichst alle Bewohner des Planeten verteilen zu können. Was gar nicht so unrealistisch ist, wie es zunächst klingt, da sich die etwas mehr als

ein hundredttausend Arkadier auf ein relativ kleines Siedlungsgebiet in der gemäßigten Zone zwischen Polarmeer und äquatorialem Hochland konzentrieren.

»Entschuldigt bitte meine Verspätung«, höre ich von der Tür. »Ich musste noch ein paar Details klären.«

»Kein Problem«, sagt July zur kleinen Gestalt im weißen Kittel, die soeben hereingerauscht ist.

Doktor Ang dreht sich zu den anderen um, nickt ihnen der Reihe nach zu, und fasst dann mich ins Auge. »Adrian!«, ruft sie. »Auch wenn ich die Umstände bedauere, freut es mich sehr, dich doch noch persönlich kennenzulernen.«

Oh ja, wir hatten bereits miteinander zu tun gehabt, als wir an Bord der *Darling* damit beschäftigt waren, die Weltraumpest zu bekämpfen, aber dabei hatten wir ausschließlich über Bildfunk kommuniziert.

Nun kommt sie auf mich zu und streift im Gehen ihren Arztkittel ab, den sie beiläufig auf einen freien Stuhl wirft. Unter diesem nützlichen Kleidungsstück ist sie – muss ich wirklich noch einmal darauf hinweisen? – splitterfasernackt.

Sie schließt mich herzlich in die Arme und blickt lächelnd zu mir auf. »Wie geht es dir? Ach, was frage ich! Wahrscheinlich fühlst du dich beschissen, genervt, stinksauer und so weiter.«

»Ja ... hallo ... danke!«, bringe ich heraus, nachdem ich mich kräftig räuspern musste. »Das trifft es in etwa.«

»Nimm noch eine Prise Ethanol, falls deine Atemwege bereits beeinträchtigt sind«, rät sie mir.

»Äh ... danke für den Tipp«, stottere ich, während sie sich von mir abwendet und am Tisch Platz nimmt.

Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass meine seltsame Reaktion gar nichts oder nur sehr wenig mit der grünen Pest zu tun hat. Ich war für einen Moment schlicht hin und weg, auch wenn es der ernstesten Situation nicht im Geringsten angemessen scheint. Ja, während unserer Gespräche über den kleinen Monitor der *Darling* habe ich Ang als recht angenehme Persönlichkeit empfunden. Doch jetzt ...

Nun ja, in diesem Moment ist etwas ganz anderes passiert. Ich habe sie zum ersten Mal *leibhaftig* erlebt. Und dann drückt sie mich obendrein an ihren ausgesprochen aparten Busen! Okay, ich werde jetzt mal auf den Punkt kommen: Sie hat mich einfach mit ihrer körperlichen, ungemein erotischen Ausstrahlung umgehauen. So etwas habe ich bislang nur mit Greedy erlebt, auch wenn es sich bei ihr etwas anders anfühlt. Vielleicht hat es etwas damit zu tun, dass ich offenbar eine Schwäche für Frauen asiatischer Abstammung habe. Wenn ich an meine chinesische Freundin zurückdenke, mit der ich während meiner Studienzeit ...

Nein, ich will nicht weiter abschweifen! Schließlich gibt es viel wichtigere Dinge zu besprechen. Allerhöchstens noch die Anmerkung, dass ich heilfroh bin, hier unter all den Nackten – Jamie ausgenommen – Kleidung zu tragen, sodass meine eindeutige körperliche Reaktion auf diese Frau nicht allzu offensichtliche wird.

July verzichtet auf eine offizielle Eröffnung der Besprechung, obwohl es ihr als Staatsoberhaupt von Arkadia zustehen würde. Stattdessen nickt die Mater Arkadiae lediglich der Medizinerin zu, die ebenfalls ohne Umschweife auf den Punkt kommt.

»Der Stand der Dinge sieht so aus«, erklärt Doktor Ang, »dass wir das Problem einigermaßen im

Griff haben. Die Wucherungen lassen sich durch Desinfektion leicht beseitigen, aber sie können jederzeit erneut auftreten. Ein paar Leicht- und Schwerverletzte, deren Wunden stärker befallen waren, sowie einige Patienten, bei denen bereits die Lungen befallen waren, konnten wir inzwischen in sterilen Räumen isolieren, um sie vor einer Neuinfektion zu schützen.« Sie blickt sich in der Runde um. »Was für die Gesamtbevölkerung von Arkadia natürlich keine Lösung wäre.«

Alle nicken. Offenbar kann sich niemand vorstellen, einhunderttausend Menschen einzusperren, um sie nur noch gefilterte Luft atmen zu lassen.

»Da nicht damit zu rechnen ist, dass wir das Problem innerhalb weniger Stunden lösen können, habe ich als Chefarztin der Klinik in Absprache mit der Mater entschieden, Arkadia unter Quarantäne zu stellen, was bedauerlicherweise auch euch beide einschließt.« Sie sieht Jamie und mich an.

Bisher war mir nicht klar, dass sie als Klinikleiterin die ranghöchste Medizinerin Arkadias sein dürfte, aber mir ist schon bei anderen Gelegenheiten aufgefallen, dass sich diese Leute nicht viel aus Titeln und Posten machen.

»Wir dürfen nicht riskieren«, fährt sie fort, »dass sich die Insassen des Linienraumschiffs anstecken und diese Erkrankung zu anderen Planeten weitertragen. Daher haben wir dem Captain empfohlen, nicht länger zu warten, sondern den Flug zu seinem nächsten Ziel fortzusetzen. Ich hoffe, ihr habt dafür Verständnis.«

»Schön ist es nicht, aber anders lässt es sich wohl nicht machen«, brummt Jamie.

»Ich sehe das ähnlich«, sage ich. »Auch wenn ich so etwas nicht zum ersten Mal erlebe.« Schließlich

wäre ich längst auf dem Rückflug zur Erde, wenn uns die *Darling* nicht in die Quere gekommen wäre.

Ang nickt. »Nachdem das geklärt ist, gebe ich das Wort an Sylphe weiter, die sich diese Keime inzwischen etwas genauer angesehen hat.«

Alle schauen zur zierlichen, sommersprossigen Biologin, die ich bereits zu einem frühen Zeitpunkt meines Besuchs auf Arkadia mehr oder weniger flüchtig kennengelernt habe.

»Ja, es handelt sich hier in der Tat um eine sehr spezielle Form von Keimen«, beginnt Sylphe.

»Genauer gesagt sind es Sporen und noch genauer gesagt die modifizierten Sporen eines arkadischen Moosbaums der Spezies *Arkagrimmia arborescens*.«

»Die Grüne Moospest!«, werfe ich mit dramatischer Gestik ein.

»Oh, danke, jetzt haben wir einen schönen Namen dafür, Herr Sensationsreporter!«, erwidert Sylphe mit einem halb süffisanten Seitenblick auf mich.

»Keine Ursache. So kann ich in dieser Krise auch als Nichtfachmann wenigstens einen kleinen Beitrag leisten.« Ich bin mir nicht sicher, ob sie immer noch sauer auf mich ist, nachdem wir während unserer Begegnung eine kurze, aber heftige Meinungsverschiedenheit hatten. Immerhin spricht sie noch mit mir, und mit Süffisanz kann ich leben.

»Normalerweise lösen diese Sporen bei Menschen nicht einmal allergische Reaktionen aus«, fährt Sylphe fort, »aber diese Biester haben eine leicht veränderte Proteinhülle. Meinen ersten Verdacht konnte ich schnell durch ein kleines biochemisches Experiment testen. Sobald die Sporen mit Hämoglobin in Kontakt kommen, bilden sie ein Prothallium aus, das dann unkontrolliert weiterwuchert, ohne sich zu einem Sporophyten zu entwickeln.«

Anscheinend bemerkt Sylphe, dass ein paar Personen anwesend sind, die ihr jetzt nicht mehr ganz folgen können. »Das ist nicht ganz uninteressant, weswegen ich euch gern ein wenig Nachhilfe in Bio geben möchte. Und Adrian hat wahrscheinlich nicht den leisesten Schimmer, worum es geht.«

»Völlig richtig«, bestätige ich.

»Also gut. Ähnlich wie die Moose und Farne auf der Erde vermehren sich auch die arkadischen Pflanzen nicht durch Samen, sondern durch Sporen. Aus einem Samen keimt bekanntlich eine komplette Pflanze, aber aus einer Spore zunächst nur ein Prothallium, auch Vorkeim genannt, üblicherweise ein klitzekleines, unscheinbares Pflänzchen. Es bildet ein zumeist trichterförmiges Geschlechtsorgan aus, mit dem es dann, wenn es gut läuft, eine weitere Spore einfängt. Bei irdischen Sporenpflanzen läuft das etwas anders ab, während die arkadische Methode eher eine gewisse Ähnlichkeit mit der Befruchtung durch Pollen hat, wie wir es von Blütenpflanzen kennen. Wie auch immer, jedenfalls kann aus einem solchen befruchteten Vorkeim nun eine vollständige Pflanze heranwachsen.«

»Ja, ich erinnere mich dunkel, dass wir das in der Schule durchgenommen haben«, sagt July diplomatisch, »aber es kann nicht schaden, ein paar botanische Kenntnisse aufzufrischen.«

»In diesem Fall ist es tatsächlich von großer Bedeutung, die Zusammenhänge genau zu verstehen«, betont Sylphe. »Denn auf Arkadia gibt es eine weitere Besonderheit, die eine entscheidende Rolle spielt. Eine befruchtete Keimzelle kann auch entstehen, wenn sich zwei Sporen durch einen glücklichen Zufall treffen, sei es in der Luft oder irgendwo am Boden, wo sie vereint zu einer

vollständigen Pflanze auskeimen. Und was Adrian bestimmt nicht weiß, ist die Tatsache, dass arkadische Pflanzen zwei oder drei Geschlechter haben können, je nachdem, wie man zählt. Die Sporen treten in zwei Formen auf, von denen wir die eine traditionell als ›weiblich‹ und die andere als ›männlich‹ bezeichnen, auch wenn das Ganze nicht viel mit unseren Vorstellungen von Samen- und Eizellen zu tun hat. Denn Homosexualität ist hier eher die Regel als die Ausnahme. Das heißt, wenn zwei männliche Sporen zusammenkommen, entwickelt sich daraus eine männliche Pflanze, bei zwei weiblichen Sporen eine weibliche Pflanze, und ein heterosexueller Kontakt ergibt eine hermaphroditische Form, also einen Zwitter. Worauf die homosexuell gezeugten Pflanzen nur Sporen des eigenen Geschlechts ausbilden und die Zwitter beide.«

»Das ist ja noch verrückter als das, was die Arkadier treiben!«, rutscht mir raus. »Anscheinend habt ihr euch genau den richtigen Planeten für eure Kolonie ausgesucht!«

Die anderen lachen.

»Du hast keine Ahnung!«, kontert Sylphe. »Im Meer gibt es ein paar algenähnliche Pflanzen, bei denen die Sache noch viel komplizierter ist. Aber das tut vorläufig nichts zur Sache.«

»Danke, dass du uns weitere peinliche Details ersparst«, murmele ich.

»Keine Ursache«, sagt Sylphe lächelnd. »Und nach dieser willkommenen humoristischen Einlage möchte ich nun auf die ernsteren Aspekte unseres Problems zurückkommen. Damit sich die Sporen auf die eine oder andere Weise vereinigen können, besitzen sie an der Oberfläche etwas, das man als sexuelles Kontaktenzym bezeichnen könnte. Und bei der modifizierten Form der Moosbausporen ist dieses

Enzym so verändert, dass es nicht mehr an andere Sporen andockt, sondern an rote Blutkörperchen. Dadurch wird der Wachstumsvorgang ausgelöst, aber da keine tatsächliche Befruchtung stattfindet, bleiben diese Pflänzchen im Vorkeimstadium. Sie wachsen unglaublich schnell, was damit zusammenhängen dürfte, dass sie viele Nährstoffe aus dem tierischen Gewebe ziehen können, und ohne Behandlung würden sie so etwas wie einen feinen Moosteppich ausbilden, aber vermutlich nie einen ausgewachsenen Moosbaum.«

Die Anwesenden sind für einen Moment stumm, während sie das Gehörte verdauen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich alles richtig verstanden habe, aber dass bislang friedfertige Pflanzen plötzlich zu kleinen grünen Vampiren mutieren, ist schon krass.

Ang ist die Erste, die sich zu Wort meldet. »Jedenfalls dürfte die Hämoglobinaffinität der Grund sein, warum die Sporen Schleimhäute und Hautverletzungen befallen«, sagt sie. »Weil sie dort leicht mit Blut in Kontakt kommen.«

»Könnte genau das vielleicht ein Ansatz sein, die Sporen unschädlich zu machen?«, fragt Ken nach, ein Paläobiologe, mit dem Sylphe kürzlich eine Expedition zu den abgelegenen Regionen des Planeten unternommen hat.

»Jetzt verstehe ich«, wirft Greedy unvermittelt ein. »Dieses Detail hatte ich übersehen, weil meine Antikörper die Sporen als Ganzes angreifen und sie sofort unschädlich machen. Aber ihr Gespür für Blut wäre tatsächlich eine geeignete Zielscheibe für ein spezifisches Abwehrvirus, das nicht sämtliche Moossporen auf diesem Planeten ausschaltet. Ich muss mir die Biester noch einmal etwas genauer ansehen.«

Sylphe hebt eine kleine Ampulle auf, die vor ihr auf dem Tisch liegt. »Immerhin ist es mir bereits gelungen, ein Enzym zusammenzubasteln, das an den Hämoglobinrezeptor der Sporen andockt. Könntest du unter Umständen damit weiterarbeiten?«

»Oh ja, das wäre wirklich hilfreich«, sagt Greedy und streckt die Hand aus.

Sylphe öffnet die Ampulle und lässt einen Tropfen der klaren Flüssigkeit auf Greedys Zeigefinger fallen.

Greedy tupft die Fingerspitze ganz leicht auf ihre Zunge und wirkt für einen Moment abwesend, während sie mit ihren außergewöhnlichen Sinnen den biochemischen »Geschmack« des Enzyms prüft. Gleichzeitig lässt sie die Hand sinken, die aus meiner Perspektive unter dem Tisch verschwindet. Ich sehe es nicht, aber ich habe eine recht klare Vorstellung, was sie tut, als sie sich leicht zurücklehnt und den Arm nach unten beugt.

Inzwischen habe ich mehrmals mitbekommen, dass sie ihre Vagina nicht nur für die hinlänglich bekannten Aktivitäten nutzen kann. Sie ist außerdem ihr sehr individuelles Biolabor, in dem sie alles Mögliche von exotischen organischen Verbindungen bis hin zu kompletten Alienbabys ausbrüten kann.

»Ja, das sieht gut aus«, sagt sie schließlich. »Ich denke, daraus kann ich ein hilfreiches Virus heranzüchten.«

»Heißt das, wir haben ... beziehungsweise du hast das Problem bereits gelöst?«, frage ich erstaunt.

»Gib mir ein Stündchen Zeit«, erwidert sie. »Ich muss noch ein bisschen herumprobieren und testen, ob es tatsächlich so wirkt, wie es sollte.«

»Und es wäre vermutlich nur ein erster Schritt«, wirft Sylphe ein. »Wenn wir das Abwehrvirus einsetzen können, erreichen wir damit lediglich,